

Herbstmorgen

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 40

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

30. September

Herbstmorgen.

Don u. W. Züricher.

Ein bleicher Morgen träumt heran,
Die Berge dämmern Grau in Grau,
Nur Rabenschrei auf weitem Plan,
Sonst alles erdlos müd' und flau.

Mir dünkt, es kenn' die weite Flur,
Gleich uns, auch Gram und Sorgennacht,
Und fühle manchmal auch Natur
Des Weltendunkels Uebermacht.

Und doch, der Feuerglutenball,
Der kündigt allem Dämmer Krieg,
Und immer wieder durch das All
Hallt's hell von Lichtposaunen: Sieg.

Doch immer wieder wächst auch Nacht
Und frißt das Licht in sich hinein
Und alles, was in Aengsten wacht,
Das leidet Not und leidet Pein.

Wie füh' ich meines Herzens Schlag
So ganz in dich, Natur, getaucht,
Bald klopft es matt und lebenszag
Und bald von Sonnenkraft umhaucht.

Doch tröstet in der Jahre Stucht,
Daß Glück nachhallt durch Grab und Plag',
Und wieder, daß des Grammes Wucht
Gibt Tiefengang dem Sonnentag.

□ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Von Rudolf Trabolde.

9

Bertas Gesicht war von tadelloser Regelmäßigkeit. Die schönen braunen Haare trug sie gescheitelt und in zwei Zöpfe geflochten, die sie seit ihrer Mädchenzeit immer gleich, um Scheitel und Hinterhaupt gewunden „nach Defregger-Art“ trug. Dies gab ihr ein ganz jugendlich mädchenhaftes Aussehen, trotzdem sie so ernst blickte, als hätte nie ein Lächeln ihre Züge erheitert. Die Augen der Jungfrau glichen blauem Achat, es waren wunderbar tiefe Augen, an denen man ihre schwesterliche Zugehörigkeit zu Morner sofort erkannte. Diese Augen belebten das ernste Gesicht; denn in ihrem geheimnisvollen Dunkel spiegelte sich die sonderbare Frauenseele. Diese Augen glichen einem dunkeln Bergsee zwischen hohen Felswänden, dessen kalte Flut noch nie ein Nachen befahren; niemand noch durchdrang mit einem Blicke dieses kristallklare Wasser bis zum Grunde, so tief lag er. Wenn sie so dasaß, von keinem Menschen gesehen, versunken in die Welt, in der sie aufzuleben schien, war sie schön wie eine Heilige. Nur Morner hätte seine Schwester in dieser Schönheit sehen können, ohne die Seele des seltsamen Weibes zu erschrecken und wegzuschrecken. Aber der Arzt, dessen Auge sich sonst so gern in die Schön-

heit versenkte, hatte kein Verständnis mehr für das, was er an der Schwester sah. Die tiefsternte, religiöse Natur Bertas trat ihm wie ein Schatten entgegen, der seine Lebensfreude, die oft zu erlöschen schien, fast zu verdunkeln drohte. Und so war die Schwester dem Bruder beinahe zum Gespenst geworden, das ihn schreckte, wenn er es unvermüdet sah. Er erinnerte sich längst nicht mehr, daß er das Ideal vom Weibe sich einst nach dem Original „Berta“ gezeichnet hatte. Morner liebte Berta noch immer, aber begrenzt. Berta hatte für ihn eine „zu pathologische Natur“. Jeden Tag entdeckte er jetzt an ihr neue krankhafte Seiten. Ihre Religiosität war die Hauptursache, die ihn trieb, die Seele der Schwester als Psychiater unter die Lupe zu nehmen. Als Assistentin jedoch war Berta geradezu unersehnlich für ihn. Ihr Pflichtgefühl, ihre Aufopferungsfähigkeit, ihr Lebensernst, ihre Nächstenliebe, die sie eben gerade durch die Religiosität täglich stärkte, befähigten sie zum neuen Berufe wie zu keinem andern. Nie zeigte sie Abscheu oder Widerwillen am Operationstische bei den oft gräßlichen Krankheitsfällen.

Durch ihren Willen hatte sie die Ohnmacht bei der ersten Narkose überwunden und war dann gefeit gewesen